

"Mein Beton ist schöner als Stein" : Banque Pictet in Genf von Andrea Bassi

Autor(en): **Lucan, Jacques**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **94 (2007)**

Heft 9: **Fenster = Fenêtres = Windows**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-130588>

Nutzungsbedingungen

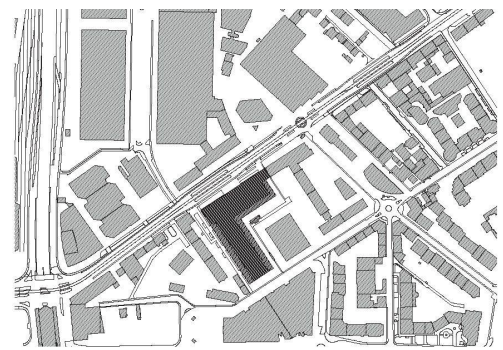
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



«Mein Beton ist schöner als Stein»

Banque Pictet in Genf von Andrea Bassi

Text: Jacques Lucan, **Bilder:** Yves André Mit dem Neubau der Banque Pictet klärt Andrea Bassi eine städtebaulich heterogene Situation. Unter Verwendung weniger Formen vorgefertigter Betonteile wird eine Ordnung geschaffen, die sich unterschiedlich lesen lässt. Dabei spielen die Fenster, die eigentlich keine sind, eine nicht unwesentliche Rolle.

1 Zu diesem Thema vgl.: Figuren: Andrea Bassi, Quart Verlag, Luzern 2004, mit einem Text von Martin Steinmann (auch franz. und engl. Ausg.).

Die lange Fassade des Gebäudes der Banque Pictet in Genf zieht sich entlang der Route des Acacias und besitzt dieselbe Flucht und Höhe wie das benachbarte Bürogebäude. In diesem etwas ausserhalb des Stadtzentrums liegenden Quartier, vor allem an der Route der Acacias, kommt zwischen den unterbrochenen Gebäudereihen mehrfach der Horizont zum Vorschein. Die Gebäude und Ensembles sind gross und zeigen in ihrer Heterogenität oft einfache geometrische Figuren. Ist das «Quartier des Acacias» nicht auch ein typisch zeitgenössischer Teil der Stadt, wo die ihn durchquerende Strasse, die ihren Namen behalten hat, heute mehr zu einem Boulevard geworden ist?

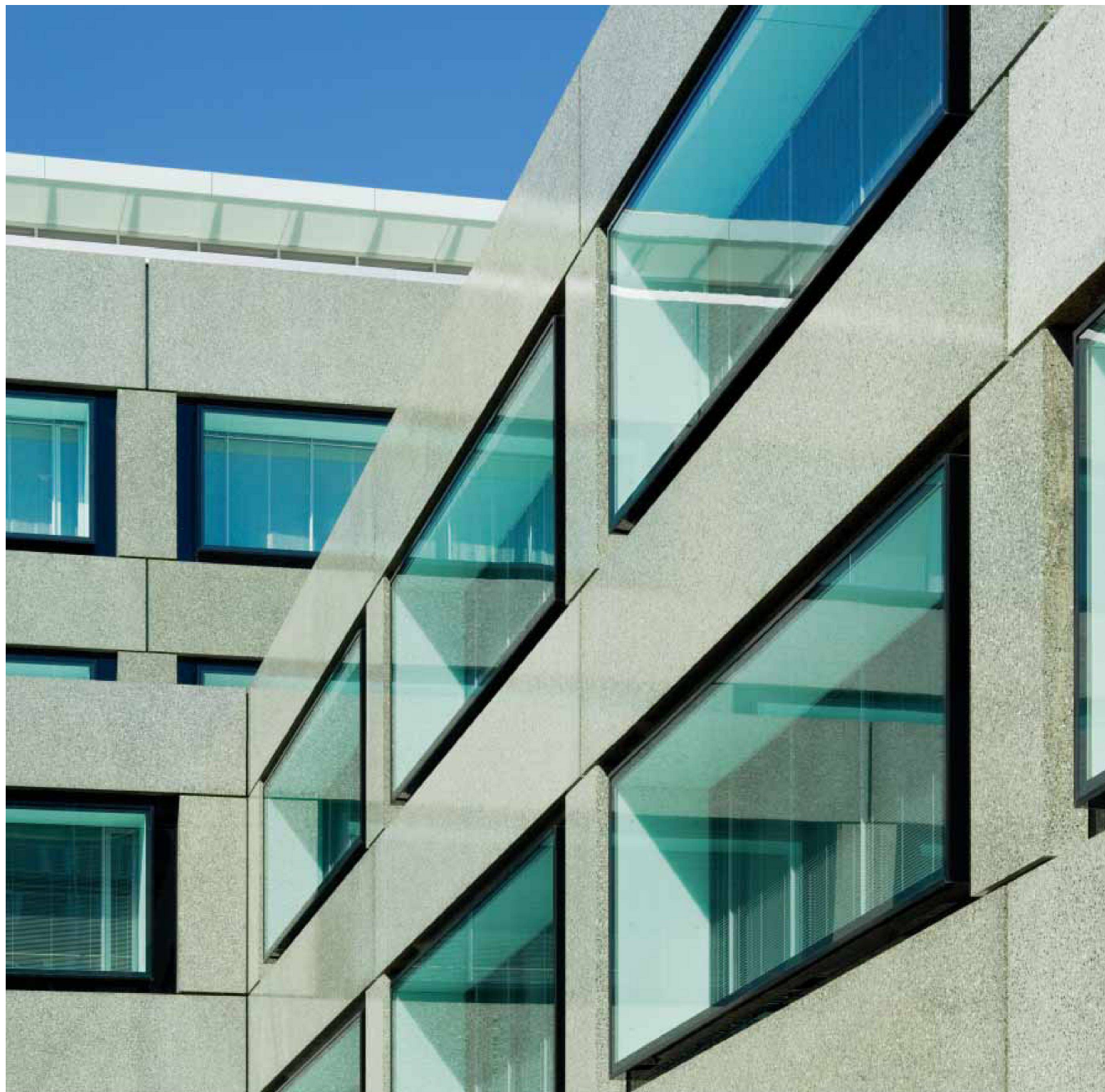
Die Banque Pictet fügt sich als weitere grosse Figur in die «Sammlung» grosser Bauten des Quartiers ein. Das Gebäude steht über einem L-förmigen Grundriss, beide Arme sind gleich breit, einer verläuft entlang der Route des Acacias und der andere, im rechten Winkel dazu, erstreckt sich bis zur parallel verlaufenden Rue des Noirettes. Dieser Arm wird von einem öffentlichen Durchgang begleitet, der trotz seines Namens «Rue Eugène Pictet» eigentlich keine Strasse ist. Dieser Durchgang vermag den grossen Baublock zu strukturieren und gleichzeitig die Bank zu individualisieren: Sie besitzt zwei lange Fassaden, die im rechten Winkel zueinander stehen, ohne dass ihre Kontinuität dabei

unterbrochen wird. Von der Ecke Route des Acacias / Rue Eugène Pictet aus betrachtet erscheint das Gebäude in seiner Ganzheit.

Konvex, konkav

Die grosse L-Figur ist ein weiteres Beispiel für Andrea Bassis Art der Auseinandersetzung mit Architektur und Städtebau. Wie seine zahlreichen Häuser und kürzlich auch die école des Ouches in Genf zeigen (vgl. wbw 3|2006), nehmen seine Entwürfe bei einfachen und orthogonalen geometrischen Figuren ihren Anfang, bei Quadraten oder Rechtecken. Von ihnen werden – stets der Orthogonalität folgend – Teile subtrahiert, um dem Ganzen Luft zu verleihen und um nach innen gerichtete, doch nicht begrenzte und abgeschlossene Räume zu schaffen.¹ Diese Figuren sind einheitlich, nie fragmentiert, und ihre Pertinenz ist noch stärker, wenn sie sich in städtebauliche Situationen einschreiben, die heterogen sind oder deren Gefüge mehr durch Diskontinuität denn durch Kontinuität charakterisiert ist.

Entlang der Route des Acacias sucht die Banque Pictet also nicht die «Splendid Isolation». Im Gegenteil, die L-Figur vermag verschiedenen Anforderungen zu genügen, weil sie ebenso als konvexe wie als konkave Form gelesen werden kann. Die zur Strasse und zum querenden Durchgang gerichteten Fassaden beschreiben eine konvexe Situation: wir befinden uns ausserhalb der L-Figur. Die innere Ecke des L hingegen schafft eine konkave Situation und erlaubt die Gestaltung einer neuen Landschaft im Innern des Baublocks. Das neue Bankgebäude spielt recht eigentlich mit den umliegenden Bauten, mit denjenigen, welche dem L folgen und den Baublock zu schliessen versuchen, wie mit dem mitten im Block allein stehenden Gebäude, das durch dieses Spiel eine geradezu massgeschneiderte





Umgebung erhalten hat. Das Gebäude der Banque Pictet gibt diesem Stück Stadt einen neuen Massstab. Indem Andrea Bassi hier mit der Dialektik des Konkav- und Konvexen, des Geschlossenen und des Offenen arbeitet, vermag er auf eine typisch zeitgenössische städtische Situation eine schlüssige theoretische Antwort zu geben.

Vergessen wir nicht, wenn hier von Konvexem und Konkavem die Rede ist, dass Camillo Sitte 1889 im «Städtebau» in dieser Unterscheidung zwei unvereinbare Pole sah: Den einen bezog er auf die traditionelle, aus geschlossenen Räumen gefügte Stadt, den anderen auf den modernen Städtebau. Für Colin Rowe und Fred Koetter stellte diese Antinomie eine Möglichkeit dar, städtische Phänomene des 20. Jahrhunderts zu verstehen («Collage City», 1978). Andrea Bassi versöhnt die beiden oft als Gegensatz empfundenen Ansprüche.

Von den Teilen zum Motiv

Die Gestaltung der Fassade der Banque Pictet ist die logische Folge der geschilderten städtebaulichen Haltung. Denn die Einheit der L-Figur ruft nach einer homogenen Behandlung: Dieselben architektonischen Elemente definieren alle Fassaden des Gebäudes, die «inneren» wie die «äusseren».

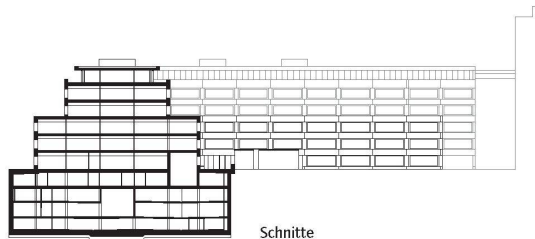
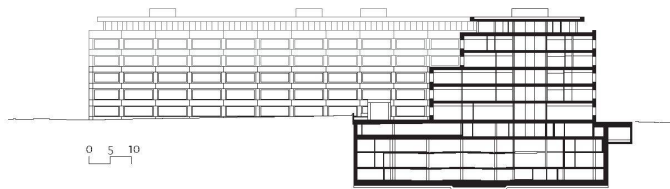
Die Fassade gehorcht einer Ordnung. Sie wiederholt ein Motiv mit Stützen und Stürzen bzw. Brüstungen und schafft so entlang der Route des Acacias über insgesamt fünf Etagen eine Folge von identischen Jochen oder Achsen. Wo das vierte und fünfte Stockwerk zurück versetzt sind, erscheinen dieselben Joche über drei Etagen. Die Dimensionen dieser vorfabrizierten mono-

lithischen Stützen und Stürze sind imposant: von einer Stütze zur anderen sind es sieben Meter. Aussergewöhnlicher Aufmerksamkeit bedurfte es bei der Fertigung dieser Teile, denn sie sollten in der Zusammensetzung des verwendeten Betons – ein sehr flüssiger Beton mit grünen Serpentin-Zuschüssen – und in der Erscheinung der polierten Oberfläche möglichst homogen wirken. Um diese hohe Perfektion zu erreichen, wurden sie vier Mal poliert, davon drei Durchgänge unter Verwendung einer speziellen Masse, mit der die Poren geschlossen wurden, die beim Giessen auf dem Vibrationstisch entstanden waren. Alle diese Arbeitsgänge erfolgten im Werk, bevor die Teile nach etlichen Qualitätsprüfungen auf die Baustelle geliefert wurden.

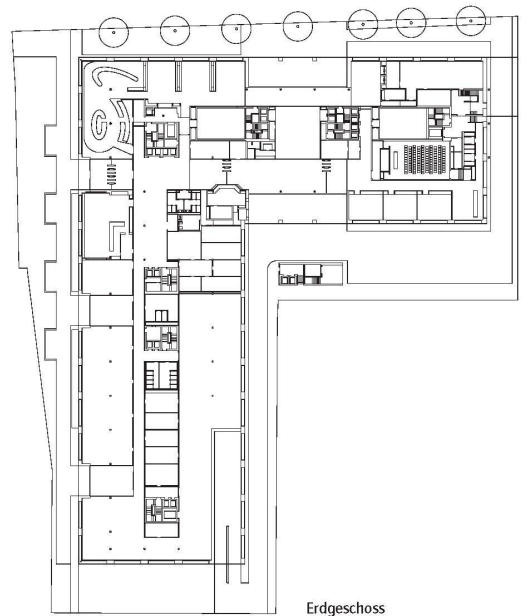
Fenster als Kasten

Die Lücke oder das Intervall zwischen den Stützen und Stürzen füllt ein 6,60 m breiter und 2,30 m hoher verglaster Kasten. Darin finden sich Sonnenstoren und Vorhänge und – so stellen wir es uns vor – alle technischen Installationen für den thermischen Komfort. Doch können wir diesen «Glaskasten» ein Fenster nennen? Nein, wenn wir bedenken, dass man ein Fenster öffnen und schliessen kann. Und dies ist hier – bei einem Bankgebäude zweifellos aus Gründen der Sicherheit – nicht der Fall. Der Kasten ist also dicht. Seine Tiefe lässt an eine Mauer aus Glas denken; an eine dicke Mauer und nicht an eine Wand, wie dies einfache Glaswände oder Vorhangfassaden sind. Diese Mauer aus Glas ist in den Leerraum der Intervalle zwischen den Stützen und Stürzen eingefügt, als wäre es gleichsam notwendig gewesen, dass sie dieselbe Tiefe besitzt wie jene. Der Kasten gewinnt auf diese Weise eine Art Materialität, eine eigene Dichte. Zudem schafft die Tiefe des Kastens nicht einfach Transparenz. Im Gegenteil, es schiebt sich ein Volumen zwischen das Innere und das Äussere und distanziert das, was sich im Innern des Gebäudes abspielt; eine Form der Diskretion, die einer Geschäftsbank besonders angemessen ist.

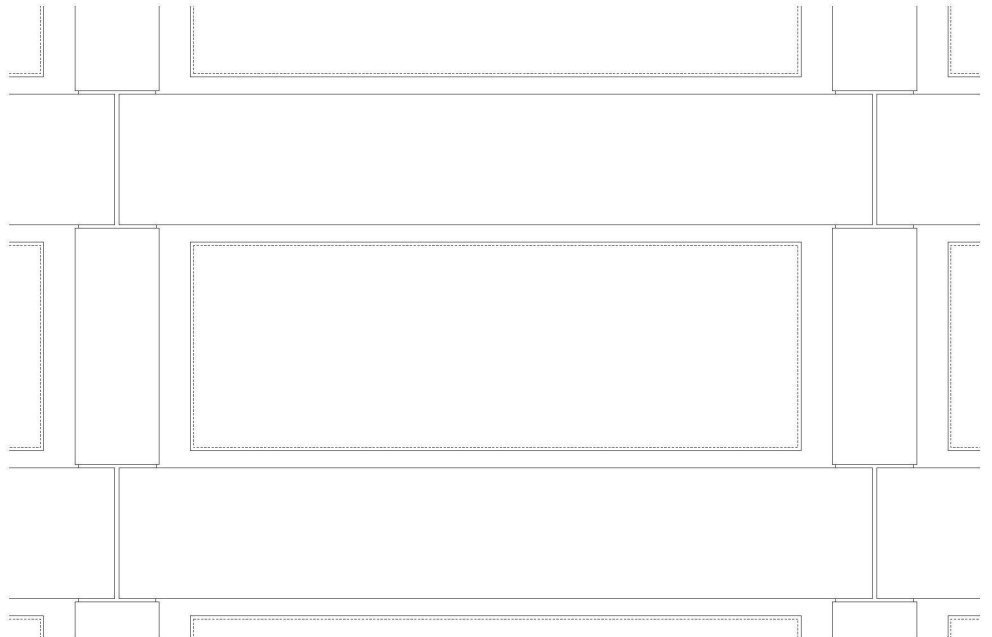
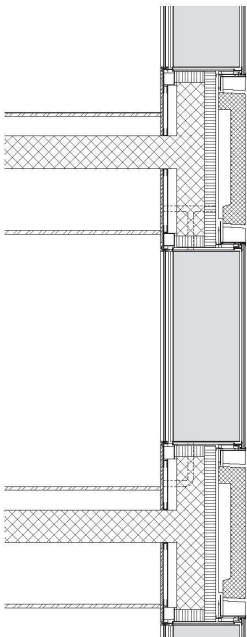
Der Einsatz einer sehr begrenzten Anzahl sich wiederholender Elemente – eine Stütze, ein Sturz und ein gläserner Kasten – erforderte im Bezug auf ihre Verwendung eine notwendigerweise rigorose Haltung. Ist man als Besucher der Bank sehr schnell einmal von der Richtigkeit des städtebaulichen Konzepts überzeugt und von der Qualität der Ausführung beeindruckt, wird man das Gebäude unweigerlich mit und aus all seinen auch verborgenen Winkeln betrachten wollen; dies gleichermassen im wörtlichen Sinn, d.h. vor allem dort, wo das Gefüge des Baus nicht einfach aus der Wiederholung der Joche oder Achsen entsteht. Anders gesagt: Es ist die strenge Konsequenz in der Verwendung einer limitierten Anzahl Elemente, die einen zu verstehen drängt, wie diese schöne Architekturmaschine «funktioniert» bzw. wie es die Wieder-



Schnitte



Erdgeschoss



0 50 100



holung schafft, alle spezifischen Situationen zu meistern: Richtungsänderungen, die grösseren Öffnungen im Erdgeschoss, die besonderen Umstände im Bereich der Obergeschosse usw.

Ecklösungen

An der Ecke Route des Acacias / Rue Eugène Pictet besitzt das Gebäude keine Stützen – ein Hinweis, dass das Stützelement nicht tragend ist. Das Fehlen von Eckstützen bewirkt somit eine Bewegung, die das Gebäude faltet und gleichzeitig rechtwinklig zur Flucht der Route des Acacias fortführt. Dieselbe Lösung findet sich am anderen Ende des Gebäudes zur Rue des Noirettes hin. In anderen Situationen konvexer Ecken, wie zum Beispiel bei den zurückversetzten Obergeschossen, gibt es hingegen Stützen, die abgewinkelt sind und optisch Eckpfeilern gleich kommen.

Die Gestalt der konkaven Ecke auf der Innenseite des L erforderte die Herstellung besonderer vorgefertigter Teile, welche die Höhe des gesamten Fensterkastens besitzen, breiter sind als die gewöhnlichen Stützen und somit gegen die generell gültige Regel verstossen. Dies zeigt, wie schwierig es ist, innerhalb einer architektonischen Ordnung das Problem der konkaven Ecken zu lösen; eine Knacknuss, die seit der Renaissance die Erfindungsgabe und den Genius der Architekten umtreibt. Verstösse gegen die Regel treten auch an anderen Orten des Baus zu Tag, etwa beim drei Joche breiten Eingang an der Route des Acacias, wo Bassi geschosshohe Pfeiler einsetzte.

Architektur konkret

Ich neige dazu, das Gebäude so genau zu betrachten, weil es mich dazu einlädt. Es geht hier um die Konstruktion einer verständlichen Form und um die Definition der Regeln, die dieser Form voraus geht. Die Konstruktion der Form beschränkt sich nicht auf das Verständnis des Gebäudes als hierarchisches Gefüge

von Ordnung (vorgefertigte Stützen und Pfeiler) und Ausfachung (verglaste Kasten), zumal die Ordnung nur eine tektonische und keine tragende Funktion besitzt. Es gilt zu bedenken, dass alle Elemente für die Bestimmung des Ganzen den gleichen Wert besitzen. Sind nicht die Flächigkeit der Fassaden und die Tatsache, dass die gläserne Aussenfläche der Fensterkasten exakt dieselbe Flucht einnehmen wie die polierte Oberfläche der Stützen und Stürze ein offensichtlicher Hinweis, dass dem so ist?

Die konkrete Kunst hat uns die verständliche Konstruktion der Form nahe gebracht. Das Gebäude der Banque Pictet, mit seinem Gefüge repetitiver Teile aus poliertem Beton erinnert mich unweigerlich an die pavillonartigen Skulpturen von Max Bill, etwa an die aus poliertem Granit gefertigte an der Bahnhofstrasse in Zürich.

Abschliessend will ich bemerken, dass die Bank einen starken Eindruck von Solidität vermittelt, durch den Massstab und die Dimensionen der vorfabrizierten Teile, aber auch durch die Materialität des Betons. «Mein Beton ist schöner als der Stein», diesen Ausspruch von Auguste Perret darf sich zweifellos auch Andrea Bassi aneignen. ■

Jacques Lucan, Architekt und Architekturkritiker, ist Professor an der EPF Lausanne und an der École d'architecture «De la ville et des territoires» in Marne-La-Vallée-Paris. Mitherausgeber von «Matières», viele Beiträge in namhaften Zeitschriften, zahlreiche Bücher. Seit 1994 eigenes Architekturbüro in Paris. Korrespondent von *werk, bauen + wohnen*.

Übersetzung: Nott Caviezel, texte original: www.wbw.ch

Bauherrschaft: Pictet & Cie, Genève

Architekten: Andrea Bassi, Genève, in Zusammenarbeit mit dem Büro ASS Architectes SA, Le Lignon

Mitarbeit: Andrea Calandini, Christine Emmenegger, Boris Lauber
Ingenieure: GEOS Ingénieurs Conseils SA, Carouge, Amsler Bombeli et associés SA, Chêne-Bougeries, Solfor SA, Satigny

Landschaftsarchitekt: Patrick Bernard, Ferrières, France

Generalunternehmer: Implen SA, Genève

Wettbewerb: 2001

Ausführung: 2003–2006



résumé «Mon béton est plus beau que la pierre» Banque Pictet, Genève, d'Andrea Bassi Le nouveau bâtiment de la banque Pictet à Genève se trouve dans le quartier des Acacias, un morceau de ville typiquement contemporain. La construction forme un L aux branches épaisses et de largeur égale, une des branches suivant l'alignement de la route, l'autre s'étendant perpendiculairement. En réalisant une grande figure en L, Andrea Bassi ne fait que donner une nouvelle illustration de ses préoccupations architecturales et urbaines. Les projets que Bassi conçoit partent de figures géométriques simples et orthogonales, desquelles sont soustraites des parties – toujours selon une même règle d'orthogonalité – pour produire des espaces qui sont intériorisés, mais qui ne sont pas clos et confinés.

Toutes les faces du bâtiment, «intérieures» ou «extérieures», sont définies par les mêmes éléments architecturaux préfabriqués en béton. La façade répète un motif de trumeaux et des linteaux-allèges, fabriquant ainsi une suite de travées identiques.

Le vide entre les trumeaux et les linteaux est occupé par un coffre vitré qui ne peut pas être appelé une fenêtre puisqu'on ne peut pas l'ouvrir ou fermer. Le coffre est d'une épaisseur telle qu'il fait penser à un mur de verre d'une propre épaisseur qui s'interpose entre intérieur et extérieur.

Le recours à un nombre très limité d'éléments répétitifs – un trumeau, un linteau et un coffre vitré – a pour conséquence une attitude nécessairement rigoureuse quant à leur emploi.

A deux angles du bâtiment, il n'existe pas de trumeau, dans d'autres situations d'angle saillant, le choix a été par contre de plier le trumeau et de réaliser ainsi l'équivalent visuel d'un pilier d'angle. La réalisation de l'angle à l'intérieur au L a nécessité la fabrication de pièces particulières de la hauteur du coffre, pièces qui dérogent à la règle générale. ■

summary “My Concrete Is More Beautiful Than Stone” Banque Pictet, Geneva, by Andrea Bassi The new building of Banque Pictet in Geneva is situated in the Quartier des Acacias, a typical contemporary part of town. The

structure is L-shaped and has deep and uniformly wide arms – one of them following the alignment of the road, the other extending perpendicularly. By realizing a large figure L, Andrea Bassi once again shows proof of his architectural and urban-planning concerns. Bassi's projects are based on simple geometrical and orthogonal figures from which he subtracts the parts that – always according to the same rules of orthogonality – he uses to produce spaces that are interiorized but neither enclosed, nor restricted.

All sides of the building, the “interior” as well as the “exterior” ones, are defined by the same prefabricated architectural elements made of concrete. The façade repeats a motif made of window piers and lintels or breasts and thus forms a sequence of identical bays or compartments.

A glazed panel that cannot justly be called a window because you can neither open nor close it fills the space between the piers and lintels. This panel is so deep that it makes you think rather of a suitably thick glass wall placed between the interior and the exterior.

This recourse to a highly limited number of repetitive elements – a pier, a lintel, and a glass panel – requires by necessity a rigorous approach as to their use. At two of the corners of the building there is no pier; at other places with projecting corners, the architect chose however to bend the pier and, thus, realize the visual equivalent of a corner pillar. However, realizing this angle inside the L-shape required the fabrication of special construction elements commensurate with the height of the panel, elements that break with the general rule. ■

